

- 2) Mit der Wahl des seitherigen Hoflehrers Weigel zum ständigen Lehrer erklärt sich das Collegium einverstanden.
- 3) Dem Vorschlage der Armendeputation gemäß werden die Unterstufungen verschiedener Almosenempfänger theils herabgesetzt, theils erhöht.
- 4) Dem Sparcassenkassirer wird unter Anerkennung der Borzüglichkeit seiner Dienstleistungen auf das Jahr 1883 eine Gratification von 70 Mark bewilligt.
- 5) Das Gesuch des Materialwaarenhändlers Franz Zugenmann hier um Aufnahme in den sächsischen Staatsunterthanenverband wird zu befürworten beschlossen.
- 6) Den Geburtstag Sr. Majestät des Königs beschließt man wie in früheren Jahren zu feiern, die Einladung zum Festeffen aber nunmehr, nachdem ein geeignetes Festlocal in dem erbaute Rathhause mit hergestellt worden ist, Seiten des Gemeinderaths ergeben zu lassen.
- 7) Gegen die vom Sattler Teubner beabsichtigte Ueberbrückung des Mühlgrabens werden vom Gemeinderathe Beschlüsse nicht erhoben, im Uebrigen soll dem Genannten anheim gegeben werden, sich annoch die Zustimmung der Besitzer des Grabens einzuholen.
- 8) Herr Zimmermeister Richter hat um Rückgabe der von ihm in Ansehung des Rathhause- und Schulhausbaues hinterlegten Cautionen unerwartet des Ablaufes der Garantiezeit gebeten. Es wird Genehmigung dieses Gesuches dahin beschlossen, daß die Rückgabe der Cautionen bis auf 1000 Mark erfolgen soll, vorausgesetzt, daß Herr Richter auf alle ihm aus den bezüglichlichen Bau-Verträgen etwa noch zustehenden Forderungen verzichtet.

Der erste Schulgang und die Zuckerdüte.

Unter dieser Ueberschrift bringt das „Chemn. Tgbl.“ ein „Eingefand“, das wir seines sehr beachtlichen Inhaltes halber im vollen Wortlaute hier gern folgen lassen. Der Verfasser schreibt:

Das Osterfest hat nicht nur für das kirchliche, sondern auch für das Familienleben eine hohe Bedeutung. Kinder verlassen die Schule und treten in das öffentliche Leben, andere wieder thun ihre ersten Schritte hinaus aus dem engen, trauten Familienkreis in die Schule, die auch eine neue Welt für sie ist. Eine größere Gemeinschaft wartet da ihrer, all-gemeinere Gesetze sind es, denen sich jedes, auch das im Hause verwöhnte Kind, fügen muß. Ein Kind gilt hier soviel wie das andere, und nur nach der eigenen Arbeit, nicht nach besonderer Gunst, nicht nach dem Stande und dem Range der Eltern wird jedes hier behandelt.

Wohl dem Kinde, dem vor seinem ersten Schul-gange von Seiten der Eltern oder anderer Personen nicht mit der Schule gedroht, dem nicht bei irgend einer Unart mit einem: „Na, warte nur, wenn Du nur erst in die Schule kommst!“ Furcht vor dem Lehrer eingepflanzt worden ist. Wohl mag es gegen früher jetzt seltener vorkommen, daß im Hause der Lehrer als ein Schreckbild, die Schule als eine Art Zuchthaus hingestellt wird; immerhin stehen die Fälle nicht vereinzelt da. Oder sollte noch Niemand am Tage der Aufnahme gesehen haben, welche Nähe zuweisen ein Vater oder eine Mutter hat, ihren Liebling in die Schule zu bringen? Wie viele der Kleinen weinen bei ihrem Eintritt in die Schulräume, oder zittern vor dem Lehrer trotz seines liebevollen Begegnens?

Wie wichtig ist es aber für das Schulleben, daß der erste Eindruck, den das Kind von der Schule und dem Lehrer gewinnt, ein angenehmer ist. Um dies nun zu erreichen, um das im Hause zuweilen so übel bezeichnete Lehrerbild günstiger vor des Kindes Auge treten zu lassen, stecken, wie bekannt, die Eltern dem Lehrer eine Zuckerdüte zu, damit er beim ersten Begegnen durch dieselbe des Kindes Gunst gewinne. So wird für viele Eltern die Düte das Mittel, um einen groben Erziehungsfehler gutzumachen, und mag das Justecken noch so geschickt geschehen — eine Täuschung bleibt es doch. Jedermann wird zugeben, daß man dieses künstliche Mittel nicht anzuwenden braucht, wenn die Schule dem Kinde als eine Anstalt geschildert worden ist, in welcher ein liebevoller Lehrer waltet, der nur sein Bestes will. Vielleicht wäre es besser, die Düte würde aus der Schule in das Haus verwiesen, zumal auch durch ihre Darreichung oft das Gegenheil von dem erreicht wird, was erreicht werden soll. Der Lehrer soll sich als ein liebevoller Mann zeigen, und doch erregt er dadurch, daß er dem Kinde wohlhabender Eltern eine große, vielleicht gar zwei und mehr Düten, dem anderen ärmeren Kinde eine kleine oder gar wohl nur ein paar Semmeln reicht, beim ersten Begegnen ein Mißtrauen, einen Zweifel an seiner Gerechtigkeit, an seiner gleichen Liebe zu allen Kindern. Dies anerkennend, hat man von Seiten der Behörden verschiedener Städte unseres Landes das Vertheilen von Zuckerdüten an die in die Schule Neuaufzunehmenden unterjagt. Jedenfalls ist eine solche Maßnahme der Erwägung werth.

Wir gehören nicht zu denen, welche unserer Kinderwelt „ein Stück Poesieleben“ rauben wollen, aber wir meinen auch, solches Leben darf nicht mit Täuschung u. dergl. erkaufte werden. Wir wünschen, daß der erste Schulgang, an welchen sich so viele Hoffnungen, Wünsche und Pläne knüpfen, auf irgend eine Weise ausgezeichnet werde, um die Erinnerung an ihn bleibend zu machen, aber wir möchten rathe, daß die Eltern zu Hause dem Kinde eine Freude bereiten, daß sie den Tag zu einem Familienfest gestalten, und glauben um so mehr Grund zu solchem Wunsche zu haben, als wie sich ja Jedermann überzeugen kann, die ganze Zuckerdütenangelegenheit im-

mer größere Dimensionen angenommen hat; sieht man doch Kinder jetzt von ihrem ersten Schul-gange mit zwei, drei und noch mehr — von Onkeln, Tanten u. gestifteten — Düten heimkehren. Soll die Schule die Hand dazu reichen, um Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit aus unserer Kinderwelt noch mehr zu verdrängen?

Leider ist der Termin der Aufnahme der Kinder in die Schule zu nahe gerückt (zum Theil auch schon vorbei), als daß die in Vorstehendem ausgeführten Wünsche die behördliche Berücksichtigung schon jetzt finden könnten; den Eltern aber möchten wir dringend an's Herz legen, alsbald zur Beseitigung erkannter Uebelstände das Ihrige beizutragen zum wahren Wohle ihrer Lieblinge.

Vermischte Nachrichten.

Das Dunkel, welches über dem Raubattentate in der Schweizermühle bei Weißkirchly bei Teplitz schwebt, beginnt sich zu klären. Man hat Anhaltspunkte gefunden, welche auf die Spur der Thäter führen dürften. Ein Commis Namens Kray hatte im Kreisgerichtsgefängnisse zu Brüx einen Techniker kennen gelernt, welcher ihm jüngst nach seiner Entlassung aus der Haft den Vorschlag machte, durch Verabreichung eines reichen Müllers in Tschochau viel Geld zu erwerben. Der Plan ging dahin, daß der Techniker selbst als Commissar, Kray aber als Gendarm verkleidet den Müller in der Nacht überfallen und zur Herausgabe seines Vermögens veranlassen sollten. Da Kray auf diesen Plan nicht eingehen wollte, drohte ihm der Techniker mit Erschießen, falls er ihn oder den von ihm entworfenen Plan ver-rathen sollte. Das Attentat auf den Tschochauer Müller blieb damals unausgeführt. Als Kray nunmehr von dem unter gleichen Umständen verübten Raubattentat hörte, erstattete er die Anzeige. Es wird sich zeigen, ob diese Angaben richtig sind; inzwischen sind die Behörden eifrig bemüht, die Spur des Bezeichneten aufzufinden.

Frecher Diebstahl. Für das reisende Publikum mag folgender Vorfall als Mahnung gelten, an allen Orten, ja selbst in den ersten Hotels, die äußerste Vorsicht in Bezug auf eigene Sicherheit anzuwenden. Ein auf einer Reise befindlicher deutscher Offizier wurde nämlich in der Nacht vom 25. zum 26. März in dem Hotel „Grande Bretagne“ zu Bellagio am Comer See in der dreistesten und raffinsten Weise seiner Baarschaft im Betrage ca. 700 Fr., darunter 4 Scheine der deutschen Reichsbank zu 100 M., sowie seiner werthvollen Uhr nebst Kette beraubt. Ein Dieb war, während der Gast fest schlief, durch die am Abend vorher vom Nebenzimmer aus verschlossene Thür unbemerkt bis zum Bette vorgedrungen und hatte die Schublade des daneben stehenden Nachttisches, in welcher die oben- genannten Werthobjekte sich befanden, herausgezogen und war damit in das Nebenzimmer geschlichen, um sich dort des Inhalts der Schublade zu bemächtigen. Paß, Rundreisebillets und andere Papiere hatte der Dieb in dem vom Gelde völlig entleerten Portefeuille zurückgelassen. Daß der Dieb mit einem Messer ausgerüstet war und sich also auf alle Eventualitäten vorbereitet hatte, beweist, daß er eine an einem Thürdrücker hängende Couriertasche, welche nicht die vermutheten Werthgegenstände enthielt, vom Riemen mit scharfem Schnitt abgeschnitten und dann mitgenommen hatte. Bisher ist der Dieb, welcher im Hotel genau orientirt sein oder sich kurz vorher Orientirung verschafft haben dürfte, nicht ermittelt worden.

Zur Bildungsfrage. Ein weitverbreitetes politisches Blatt in Baiern besprach in jüngster Zeit in einem Leitartikel einen wunden Fleck der Bildungsfrage in so zutreffender Weise, daß wir uns zu der Annahme berechtigt glauben, wir erweisen dem Leserkreis unseres Blattes einen Dienst, wenn wir einige Gedanken desselben als Stoff zum Nachdenken hier bieten. In genanntem Artikel wird nämlich vor dem zu großen Andrang zum Studium gewarnt. Die Gymnasien und gewisse andere höhere Lehranstalten sind bedenklich überfüllt. Nicht nur die Söhne der Reichen, auch die des wenig begüterten Mittelstandes, nicht nur die ganz gut talentirten Schüler, auch die geistige Mittelmäßigkeit drängt sich hinein. Wäre das ein Zeichen für das allgemeine Bildungsbedürfnis, so könnte man noch seine Freude daran haben. Aber in der Regel sind es ganz andere Motive, nämlich das Jagen nach einer Staatsanstellung oder die Erlangung der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst, dieser Prämie für mißglückten Bildungsgang. — Ehedem war es mehr Sitte, daß der Junge seine Glieder in der elterlichen Werkstätte übte, um bei den ersten spielähnlichen Panirungen mit den Werkzeugen seines Vaters die Liebe zum Handwerk in sich aufzunehmen, damit man als Erwachsener mit gründlichen Kenntnissen und Erfahrungen das liebgewonnene Geschäft wo möglich in größerem Maßstabe fortsetzen könne. Nein, das Söhnchen muß ein vornehmer Herr werden, es muß studiren. Dadurch wird einerseits das Handwerk der besten Kräfte beraubt, andererseits werden den höheren Lehranstalten Elemente zugeführt, die durchaus nicht dorthin ge-

hören. Das ist nicht so zu deuten, als wenn zum Handwerk keine Intelligenz erforderlich wäre. Es ist Thatsache, daß ein strebsamer und intelligenter Gewerbsmann auch bei der heutigen geschäftlichen Konkurrenz immer noch sein gutes Auskommen findet. Demnach ist die Ermahnung am Plage: Entziehet nicht dem bürgerlichen Verufe die fähigen Köpfe, um sie dem gebildeten Proletariat zuzutreiben. Weiter sei erwähnt, daß allerdings mitunter die „stübirtten“ Leute nicht ganz schullos an diesem Andränge sind. Sie wähnen sich als die allein Gebildeten, ziehen durch die Menschheit eine Linie und theilen diese in Akademiker und Nichtakademiker. Gesunder Menschen-verstand, Selbsterlerntes und Selbsterlebtes werden in der Regel nicht hoch taxirt. Der Mensch muß akademisch abgestempelt, um ein ganzer Mensch, ein „Gebildeter“ zu sein. Kein Wunder, wenn das stolze Vater- und Mutterherz auch einen „gebildeten“ Sohn haben will, und sollte das auch den finanziellen Ruin des Hauses herbeiführen.

Im Dienstag-Regelclub in Raumburg gab's Streit, ob's wahr sei, daß durch das Mittelportal des Brandenburger Thores in Berlin, welches bekanntlich aus 5 Portalen besteht, nur königliche und prinzliche Wagen fahren dürfen. Man schickte folgende Postkarte ab:

Raumburg, 29. Februar. An das Brandenburger Thor, hochgewölbt in Berlin. „Für Schlichtung eines im Schoße unseres Regelclubs unlängst entbrannten Männerstreites er-lauben wir uns hiermit an das geehrte Brandenburger Thor die höfliche Anfrage zu richten: Ist es wahr, daß im Wagen-verkehr durch eines Ihrer werthen Portale nur die Equipagen höchster und Allerhöchster Herrschaften passiren dürfen? Für die freundliche Auskunft, die wir auf angelegener Karte er-bitten, im Voraus bestens dankend, erklärt sich zu Gegendienstern gern bereit und geruht in geheimerer Hochachtung. Der Dienstag-Regelclub im Hotel „zum schwarzen Roß“. J. A.: Der Regelkanzler.“

Die Antwort ließ auch nicht lange auf sich warten; die zur Rückantwort bestimmte Postkarte kam nach zwei Tagen mit folgender poetischen Antwort zurück:

Antwort des Brandenburger Thores.

Der Regelclub kann nicht davor,
Daß er befragt mich steinern Thor,
Und beset, ich sei so ein Ding,
Wie dummemals die alte Spinn!!
Doch da der Dienstag-Regelclub
Ein großer weltberühmter Trupp,
So öffne ich mein'n steinern Mund
Und thu' Euch Regelseelen kund:
„Für höchst und Allerhöchst und noch
„Für Militär: Mein Mittelroß —
„Ihr und die andern braven Leute
„Fahrwerten recht und linke Seite.“

Das Brandenburger Thor.

Um den Brieffschreiber kennen zu lernen, beschloß nun der Regelclub, die Correspondenz fortzusetzen, und richtete nun folgenden gereimten Brief wiederum auf einer Postkarte mit bezahlter Rückantwort nach Berlin:

Raumburg, den 6. März 1884.

An das Brandenburger Thor!

Breid, Lob und Dank und Gruß zuvor
Sei Dir, o Brandenburger Thor;
Daß Du geöffnet Deinen Mund,
Deß freuen wir uns jetzt zur Stund'.
Doch sag', wer ist der brave Mann,
Der in der Karte engen Bann
Die Worte, die Du sprachst, geschrieben?
O, möge Dir dies doch belieben:
Dem Biedern, wenn aus Stephans Schaar,
Der Deiner Worte Mittler war,
Nichts Böses han wir mit ihm vor,
Hör' es, o Brandenburger Thor!
Im Gegentheil, ihm ward gewiegt
'ne Bulle Sekt, in Einigkeit;
Vom Besten, den auf Berges Höh'n
Raumburger Sonne lieh erseh'n,
Auch noch zwei Flaschen andern Wein,
Nicht exclusiv und gut und rein,
Kein solcher, der da würgt und brüht,
Kein solcher, der die Strümpfe stüht.
Noch einmal öffne Deinen Mund
Und thu' uns seinen Namen kund,
Dann senden wir den Wein ihm zu
Und stören nicht mehr Deine Ruh'.

Der Regelclub.

Auch hierauf kam nach wenigen Tagen folgende nicht minder originelle Antwort:

Berlin, den 11. März 1884.

Komm' ich mit den vollen Segeln
Noch recht zum Dienstag-Regeln?
Gerochen habt Ihr sein den Braten,
Mit grobem Scharffinn es errathen,
Daß einer aus Herren Stephans Schaar
Des steinern Thores Anwalt war.
Denn eigentlich — wie Ihr ja wißt —
Datt' Eure Kart' zurück gemüßt,
Denn adressirt an ein Thor
Hat Niemand außer Euch zuvor!
— Den Wein jedoch, den Ihr gewießt
In liebenswürdig'ger Freundlichkeit,
Trinkt, liebe Regler, auf mein Wohl,
Und wenn mein Weg mich führen soll
Einst hin nach Raumburgs sonn'gen Höh'n
Werd' ich an Euch vorbei nicht geh'n.

Der berühmte schottländische Dichter Walter Scott hatte einen alten treuen Diener, dem er eben um dieser Treue willen sehr Vieles nachsah, und dieser ermangelte nicht, die Güte auch zu mißbrauchen und seinen Herrn förmlich zu tyrannisieren, so daß diesem doch endlich einmal die Geduld riß und er ausrief: „Nein, Georg, so geht es nicht länger, wir müssen uns trennen!“ — „Und wo wollen Euer Gnaden dann hingehen?“

— Einst und Jetzt. Einst hat man aus Liebe den Verstand verloren, jetzt verliert man aus Verstand die Liebe. —